

## **Working Paper 03/2012**

der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften

**Hanno Pahl**

# **Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften**

**Grundriss und erste Befunde  
eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms**

**ISSN 2194-136X**

Hanno Pahl, Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Grundriss und erste Befunde eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 03/2012, Jena 2012.

## Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kolleg-  
ForscherInnengruppe –  
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34  
07743 Jena

Internet:

[www.kolleg-postwachstum.de](http://www.kolleg-postwachstum.de)

Redaktion: Dr. Hanno Pahl,  
[hanno.pahl@uni-jena.de](mailto:hanno.pahl@uni-jena.de)

Lektorat/Layout: Katharina Osthoff (M.A.),  
[mail@textarbeit-osthoff.de](mailto:mail@textarbeit-osthoff.de)

Die DFG-KollegforscherInnengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kolleggruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?

Hanno Pahl

## Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften

### *Abstract*

The text addresses the neglected topic of a sociology of economics. It is argued that sociology should discuss economic knowledge in a broader scope than offered by the recent studies on a performativity of economics. A sociology of economics can – as an external observer – provide alternatives to narratives of progress told by protagonists of the mainstream as well as to the stories of decay that are agitated by their heterodox critics. The focus is on the development of economics in the second half of the 20<sup>th</sup> century. Attention is paid to the character of the neoclassical hegemony that emerged after World War II and its possible contemporary decline. Against this background, the relationship between a changing face of mainstream economics and the development of various heterodox schools is analyzed.

### *Zusammenfassung*

Der Text setzt das vernachlässigte Thema einer Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften auf die Agenda. Es wird argumentiert, dass die Soziologie, über Spezialfälle wie die sogenannte Performativitätsdebatte hinausgehend, das disziplinär ausdifferenzierte ökonomische Wissen zu einem genuinen Forschungsgegenstand machen sollte. Die Soziologie kann – als fachfremde Beobachterin – Analysen liefern, die jenseits der im ökonomischen Mainstream vorherrschenden Fortschrittsnarrative und der bei den heterodoxen Kritikern beliebten Verfallsgeschichten angelagert sind. Konkret beschäftigt sich der Text mit der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es wird sowohl nach dem Charakter der neoklassischen Hegemonie nach dem Zweiten Weltkrieg als auch nach möglichen gegenwärtigen Auflösungserscheinungen dieser Wissenschaftskultur gefragt. Von besonderem Interesse ist die Frage des Verhältnisses eines sich wandelnden Mainstreams zu der Entwicklung verschiedener heterodoxer Schulen.

### *Adresse des Autors*

Hanno Pahl  
Universität Jena  
Kolleg Postwachstumsgesellschaften  
Humboldtstraße 34  
D-07743 Jena  
E-mail: [hanno.pahl@uni-jena.de](mailto:hanno.pahl@uni-jena.de)

## 1. Wirtschaftssoziologie und Wirtschaftswissenschaften: Von der Abgrenzung zur vertiefenden Reflexion

“[...] a sociology of economic knowledge should be a precondition to any form of economic sociology: first, because analyzing the particular social conditions that lie behind what we know about the economy provides a natural foundation for potentially reconstructing that very knowledge; second, and more important, because economics is part and parcel of the economy as it exists today.” Marion Fourcade<sup>1</sup>

Die frühen Protagonisten der *New Economic Sociology* haben ihr eigenes Forschungsprogramm zu meist recht dezidiert als Alternative bzw. in Opposition zu einer als neoklassisch dominiert begriffenen Wirtschaftswissenschaft formuliert und in Stellung gebracht. Granovetter wird beispielsweise mit der Aussage zitiert: „My position is that there is something very basically wrong with microeconomics and that the new economic sociology should make this argument loud and clear, especially in the core areas of market structure, production, pricing, distribution and consumption” (Granovetter in Swedberg 2003: 17). Die Neoklassik wurde nicht nur als mangelbehaftetes wie ebenso hegemoniales Theorieprogramm innerhalb der Disziplin der Wirtschaftswissenschaften wahrgenommen; die Neue Wirtschaftssoziologie verstand sich zugleich als Gegengewicht zu den mit dem Terminus des *Economic Imperialism* (Lazear 2000) bezeichneten Bestrebungen, das *Rational Choice*-Paradigma zu generalisieren, es auch auf außerökonomische Sphären des Sozialen anzuwenden und damit genuin soziologisches Terrain zu betreten: „Since Becker and other economists had begun to analyze sociological problems, sociologists should take on economic problems” (White in Swedberg 1990: 17).

Verglichen mit dem eher arbeitsteilig angelegten Nachkriegsarrangement zwischen Wirtschaftssoziologie und Wirtschaftswissenschaften, das retrospektiv mit dem Terminus einer „Pax Parsoniana“ (vgl. Beckert, Diaz-Bone, Ganßmann 2007: 31f.) gekennzeichnet wird, geht es den VertreterInnen neuerer Wirtschaftssoziologie nicht länger primär um eine die *Mainstream*-Ökonomik ergänzende und komplementierende Sichtweise auf wirtschaftliche Sachverhalte, sondern um die Erarbeitung einer grundsätzlichen Alternative. Dies zeigt sich exemplarisch auch in Beckerts Studie über die *Grenzen des Marktes* (1997), die bis dato als gewichtigste deutschsprachige Publikation des Feldes gelten kann: Dort werden grundlegende Erklärungsdefizite neoklassischer Ökonomik (im weitesten Sinne) herausgearbeitet, um von dieser Warte aus Phänomene zu benennen, die sowohl handlungs- als auch ordnungstheoretisch nach einer soziologisch erweiterten Konzeptualisierung verlangen.<sup>2</sup> Zu diesen und ähnlich gelagerten Strategien, die Identität und Existenzberechtigung der Wirtschaftssoziologie in Relation zu Defiziten der *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaft zu bestimmen, dürfte es kaum sinnvolle Alternativen geben. Selbige Verfahren machen es allerdings erforderlich, es nicht bei einmaligen Abgrenzungen zu belassen, sondern auch mit der Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie in systematischer Weise

---

<sup>1</sup> zitiert nach Fourcade 2009: 261

<sup>2</sup> Beckert identifiziert die drei Problemkomplexe Kooperation, Ungewissheit und Innovation als kategoriale blinde Flecken der vorherrschenden ökonomischen Ansätze und plädiert dafür, diese – und nicht das Phänomen der Einbettung, das bereits als empirisch vorliegende Lösung anzusehen ist – zum Ausgangspunkt der Wirtschaftssoziologie zu machen.

auf Tuchfühlung zu bleiben. Einerseits geht es darum, regelmäßig zu überprüfen, ob die bereits artikulierten soziologische Kritik noch zutrifft oder nicht mittlerweile ins Leere läuft; andererseits wäre es durchaus denkbar, dass die Wirtschaftssoziologie von neuen Entwicklungen der Ökonomik profitieren und interdisziplinären Mehrwert generieren könnte. Denn längst mehren sich Stimmen, die den monoparadigmatischen, neoklassisch dominierten Zustand der Wirtschaftswissenschaften in einem rasanten Wandel begriffen sehen und für die letzten Jahrzehnte die These eines *Changing Face of Mainstream Economics* (Colander, Holt et al. 2004) vertreten. Festgemacht wird diese Diagnose insbesondere am Aufstieg einer ganzen Reihe von Theorieprogrammen und Forschungsperspektiven, die mit einer oder einer Mehrzahl neoklassischer Basisaxiome brechen, aber nichtsdestotrotz – und diametral anders als im Falle der diversen traditionellen Schulen heterodoxer Ökonomie – auch im Zentrum des Fachs als veritable Beiträge rezipiert werden (wie etwa *Behavioural Economics*, *Experimental Economics*, *Evolutionary Economics*). An dieser Stelle sollte der Topos einer Wirtschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften auf die Agenda gesetzt werden, der bis dato eine deutliche Forschungslücke darstellt.<sup>3</sup> Gefordert ist eine soziologische Reflexion der Wirtschaftswissenschaft, die sich ganz grundsätzlich und ohne Vorbehalte mit ihrer Nachbardisziplin beschäftigt und die dann ihrerseits als Beratungs- und Austauschinstanz der Wirtschaftssoziologie fungieren kann.

Der vorliegende Text präsentiert Probebohrungen an dieser Baustelle und ist in vier Abschnitte gegliedert: Zunächst wird knapp abgesteckt, worin die Alleinstellungsmerkmale einer gesellschaftstheoretisch geerdeten soziologischen Zugriffsweise auf die Wirtschaftswissenschaft bestehen (Teil 2) – und zwar im Kontrast sowohl zu den positiven Selbstbeschreibungen der *Mainstream*-Ökonomik als auch zu den weithin negativen Kommentaren der heterodox-ökonomischen und wissenschaftstheoretischen Kritiker, die gegenwärtig gemeinsam (und in diametral entgegengesetzter Weise) das Feld beherrschen. Darauf folgt eine Globalübersicht über die Entwicklung der Disziplin im 20. Jahrhundert, die ein Drei-Phasen-Modell offeriert (Teil 3). Hier sollen zum einen Indizien dafür zusammengetragen werden, die Nachkriegsdominanz neoklassischer Strömungen nicht vorschnell und pauschal als Durchsetzung bestimmter inhaltlicher Prämissen (zum Beispiel die marginalistische Werttheorie) oder hochspezifischer Theorietechniken (wie etwa die allgemeine Gleichgewichtstheorie), sondern als zunächst kontingente, dann aber „emergente“ Effekte zeitigende Verkopplung heterogener Wissenschaftsinnovationen zu begreifen (im Einzelnen: die Mathematisierung und Formalisierung neoklassischer Theoreme sowie die in anderen Kontexten entstandenen Verfahren der Ökonometrie und volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung). Die tatsächlich zu bestimmende Nachkriegshegemonie der Neoklassik erweist sich damit weniger als geradlinige Durchsetzung eines schon vorher in derselben Weise vorhandenen Theorieprogramms, sondern als Genese einer neuartigen Wissenschaftskultur: Den zunächst vor allem auf

---

<sup>3</sup> Das Vorliegen einer solchen Forschungslücke wurde bereits seit geraumer Zeit hervorgehoben, zum Beispiel bei Swedberg, Himmelstrand und Brulin (1987: 188): „Given that the sociological tradition is more congenial than the economic tradition to understanding the social dimensions of economic theories and the economic tradition, one would expect economic sociology to have produced quite a number of studies on the role of economists in politics, on the formation of different kind of economic ideologies, and so on. This, however, is not the case. There exists of course an awareness in the standard works in economic sociology that the economist and economic theories are products of their social surroundings and also some brief sections to that effect – but that is about all.“

mikroökonomischem Terrain prosperierenden marginalistischen Theorierichtungen ist es durch die Integration bzw. Assimilierung oben genannter Theorietechniken und Methoden gelungen, allgemeine wirtschaftswissenschaftliche Kompetenz zu erlangen und vormals konkurrierende Strömungen (etwa den älteren ökonomischen Institutionalismus) in periphere Positionen zu verbannen. Zum anderen geht es darum, die bereits angesprochene These eines *Changing Face of Mainstream Economics* näher zu beleuchten und auszubuchstabieren, was damit gemeint ist, dass das Arrangement der 1950er bis 1970er Jahre seit geraumer Zeit mehr oder minder deutliche Auflösungserscheinungen zeigt und sich der *Mainstream* in neuartiger Weise ausdifferenziert. Im Anschluss daran wird diese Übersicht auf die Globalstruktur der Wirtschaftswissenschaften komplettiert, indem ein Blick auf die sich wandelnden Selbstverständnisse *mainstream*-kritischer Positionen und Theorieschulen geworfen wird bzw. die Selbstbeschreibungen in der Peripherie des Fachs betrachtet werden (Teil 4). Auch wenn diese Rekurse keinerlei strengen Beweischarakter tragen können, soll doch auf die „Korrelationen“ zwischen Zentrum und Peripherie aufmerksam gemacht werden. Es werden Evidenzen darüber zusammengetragen, dass und wie sich die Organisationsmodi heterodoxer Ökonomik in Relation zu einem sich wandelnden *Mainstream* verändern: Haben traditionelle Varianten heterodoxer Ökonomie (etwa der Postkeynesianismus oder die *Austrian Economics*) bis in die 1970er Jahre hinein noch das Ziel verfolgt, der kritisierten Neoklassik ein einziges alternatives Paradigma entgegenzusetzen, so versammeln sich die KritikerInnen des *Mainstreams* heute mehrheitlich kollektivistisch unter dem Banner einer allgemeinen, einzelne Schulen übergreifenden Forderung nach einer pluralistischen Umgestaltung von Forschung und Lehre (wie unter anderem anhand der Protestbewegung der *Post-Autistic Economics* gezeigt werden kann). Diese Rekonfiguration kann als Reflexion auf das Scheitern vormaliger Ersetzungsbestrebungen gedeutet werden und soll wiederum ins Verhältnis zum Phänomen eines sich ausdifferenzierenden, zunehmend von neoklassischen Basalaxiomen abrückenden *Mainstreams* gesetzt werden. Insgesamt sollen die beiden Abschnitte 3 und 4 ermöglichen, dem wohl auffälligsten Befund gegenüber den Wirtschaftswissenschaften Rechnung zu tragen – ihrer recht rigiden Zentrum-Peripherie-Differenzierung, die stark mit den internen Strukturen aller anderen Sozialwissenschaften kontrastiert –, ohne dadurch einer schlichten Subsumtionslogik, wonach wir es mit einer durchgehend monoparadigmatischen Disziplin zu tun haben, das Wort zu reden. Abschließend wird eine Brücke von den zuvor generierten Ergebnissen zu einer allgemeinen Forschungsagenda geschlagen, die insbesondere auf das Potential diskursanalytischer Zugriffsweisen verweist (Teil 5).

## **2. Weder Fortschrittsnarrative noch Verfallsgeschichte: Verortung einer gesellschaftstheoretisch fundierten Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften**

Die Reflexion auf die Wissenschaftlichkeit der Wirtschaftswissenschaften ist gegenwärtig durch eine diskursive Zweiteilung gekennzeichnet: Auf der einen Seite rangieren Selbstbeschreibungen von VertreterInnen des ökonomischen *Mainstreams*, die den Zustand und die Entwicklung der Disziplin in aller Regel als kumulativen Wissensfortschritt interpretieren. Der gegenüber anderen geistes- und sozial-

wissenschaftlichen Disziplinen monoparadigmatischer Zustand wird als Ausweis von fortgeschrittener Wissenschaftlichkeit ausgegeben. Ein frühes Exempel hierfür liegt in Samuelsons Diktum der Wirtschaftswissenschaft als „queen of the social sciences“ (Samuelson 2005 [1948]: 5) vor. Ein anderes klassisches Beispiel findet sich in Schumpeters (2009 [1954]) gewichtiger Dogmengeschichte, in der die ursprünglich von Walras auf den Weg gebrachte allgemeine Gleichgewichtstheorie als „Magna Charta der exakten Volkswirtschaftslehre“ (ebd.: 1177) bezeichnet wurde; das Walrassche System sei „das einzige jemals von einem Ökonomen hervorgebrachte Werk, das mit den Errungenschaften der theoretischen Physik vergleichbar“ sei (ebd.: 1010). Bis heute wird vor allem auf die erfolgreiche Integration und Fruchtbarmachung mathematischer Techniken verwiesen, um solcherlei Führungsansprüche zu unterfüttern: „In its mathematical form, economic theory is open to an efficient scrutiny for logical errors. [...] The greater logical solidity of more recent analyses has contributed to the rapid contemporary construction of economic theory. It has enabled researchers to build on the work of their predecessors and to accelerate the cumulative process in which they are participating“ (Debreu 1991: 3). Auf der anderen Seite finden sich Beiträge – vor allem auf dem Feld der ökonomischen Dogmengeschichte und Methodologie –, in denen der gleiche Entwicklungsprozess als Verfallsgeschichte beschrieben wird. Dort wird regelmäßig die spezifische Wissenschaftskultur der neoklassischen Ökonomie als Fehlentwicklung interpretiert, als ein in falschen (weil unrealistischen) Prämissen fundiertes Unterfangen, das nur scheinbar exaktes Wissen produziere, sich de facto aber in nutzlosen Glasperlenspielen ergehen würde. Blaug spricht angesichts der Omnipräsenz der Gleichgewichtstheorie ab Mitte des 20. Jahrhunderts von einem „cancerous growth in the very center of microeconomics“ (Blaug 2002: 36); Kaldor erblickt in derselben „a major obstacle to the development of economics“ (Kaldor 1972: 1237). In den letzten Jahren konnte ein Genre radikalkritischer populärwissenschaftlicher Literatur prosperieren, bei dem bereits die Buchtitel die jeweilige Argumentationsrichtung unzweideutig anzeigen: *The Death of Economics* (Ormerod 1994), *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences* (Keen 2004) oder *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie* (Brodbeck 1998). Entsprechend dieser Ist-Situation konstatiert Köllmann zu Recht „a striking tension between the way in which most economists assess their discipline and the critical, even hostile view that is held by most philosophers of economics“ (Köllmann 2008: 577). Genuin soziologische Arbeiten liegen nur wenige vor und finden kaum Eingang in diese innerökonomischen Debatten.<sup>4</sup> Dies lässt sich zum einen damit erklären, dass die Wirtschaftswissenschaften als Forschungsgegenstand sowohl in den klassischen wissenssoziologischen als auch in den klassischen wissenschaftssoziologischen Ansätzen mehrheitlich Anathema waren: Ihr bereits damals hochgradig formalisierter und rigoros mathematisierter Theoriebestand galt als Wissen a priori, das einer soziologischen Analyse nicht zugänglich bzw. nur wenig durch soziale Sachverhalte affiziert sei (im Unterschied beispielsweise zu handfesten weltanschaulichen Wissensformationen). Zum anderen zeichnen

---

<sup>4</sup> Es ist nicht beabsichtigt, an dieser Stelle einen vollständigen Abriss über alle soziologischen Beiträge zu einem solchen Forschungsprogramm zu geben. Im Gesamtkorpus der Disziplin sind hier und da interessante Ansätze und Überlegungen zu finden. Dies betrifft einerseits diverse Großtheorien (Luhmann, Foucault, Bourdieu), auf deren Befunde und Limitierungen im letzten Abschnitt des Textes kurz verwiesen wird. Andererseits gibt es eine geringe Anzahl vor allem institutionalistisch geprägter Studien, zum Beispiel die Arbeit *Economists and Societies* (Fourcade 2009), auf die im Verlauf des Textes mehrfach zurückgekommen wird.

sich Beiträge jüngerer Datums durch hochgradig selektive Zugriffsweisen aus – etwa die Befunde der an den Schnittstellen von Neuer Wirtschaftssoziologie und *Social Studies of Science* entstandenen Performativitätsdebatte (vgl. MacKenzie 2007): Hier konnte zwar eine „embeddedness of markets in economics“ (Callon 1998: 2) für eine Reihe von Spezialfällen nachgezeichnet werden, aber es wurde kein systematischer Versuch unternommen, sich zunächst über die Grundcharakteristika der Disziplin zu verständigen. Folglich lässt sich als erste Forschungsanweisung die Prämisse ableiten, die Globalstruktur der Wirtschaftswissenschaften zu adressieren; dies impliziert zudem, die hochgradig divergierenden Einschätzungen bezüglich ihrer Wissenschaftlichkeit als soziologischen Forschungsgegenstand ernst zu nehmen.

Weitere Anhaltspunkte lassen sich generieren, wenn ein Blick auf die jeweiligen Modi von Reflexion und Kritik geworfen wird, die in den aufzufindenden Positionen enthalten sind. Dabei lassen sich drei Muster identifizieren:

- (1) Sofern sich die seitens des *Mainstreams* vertretenen Fortschrittsnarrative überhaupt einer sozialtheoretischen Reflexion unterziehen, werden Vorstellungen einer *Efficient Market Hypothesis* sichtbar, wonach die Gemeinschaft der Ökonomen einen Markt darstellt, der neue Ideen im Netzwerk der Fachzeitschriften und Konferenzen erfolgreich und ohne substantiellen Verlust implementiert (vgl. dazu kritisch Blaug 2001: 148f.). Zugleich impliziert dies tendenziell eine Absage an die Notwendigkeit dogmenhistorischer Untersuchungen, weil das aktuell akkumulierte Wissen all jene bewahrenswerten Theoriebestände und materialen Einsichten immer schon beinhaltet.<sup>5</sup> Hands klassifiziert dieses Verfahren kritisch als „neoclassically naturalized epistemology“ (Hands 1997: 108).
- (2) Es können Lesarten – prominent bei den Kritikern – ausgemacht werden, die bestimmte, letztlich normative Wissenschaftsstandards als Evaluationskriterien ins Feld führen, um von dort aus die hegemoniale Wissenschaftskultur als defizient auszuweisen. Blaug – als bekanntester Vertreter dieser Argumentationslinie – referiert beispielsweise auf Poppers Falsifikationismus, um den Wissenschaftsmodus der *Mainstream*-Ökonomik als „endless formalization of purely logical problems without the slightest regard for the production of falsifiable theorems about actual economic behavior“ (Blaug 1997: 169) zu brandmarken. Ein anderes einschlägiges Exempel liegt bei Ackerman (2002) vor, wo eine kategorische Empirieferte aller gleichgewichtstheoretischen Forschungszweige festgestellt und der Fortgang der Disziplin als „ongoing mathematical escalation“ (ebd.: 125) charakterisiert wird.
- (3) Schließlich finden sich – vor allem in den *Social Studies of Science* – vermittelnd angelegte Beobachtungsschemata, die sowohl Abstand nehmen von den normativ grundierten Beobachtungen der

---

<sup>5</sup> Werden dogmenhistorische Untersuchungen dennoch durchgeführt, herrschen Verfahren der rationalen Rekonstruktion vor: Dabei werden historische Theoriegestalten umstandslos in heute üblichen formalen Modellen dargestellt. Es wird also einerseits vom historischen Kontext und den Entstehungsbedingungen abstrahiert; andererseits werden jene Theoriebestandteile übergangen, die sich einer Darstellung im Rahmen formaler Modelle entziehen. Als Fazit resultiert oftmals eine Version von Theoriegeschichtsschreibung, die ein lineares Fortschrittsmodell vertritt. „Rational reconstructions are better known by the pejorative label of 'Whig interpretations of history' after the title of a 1951 book by the English historian Herbert Butterfield. It attacked the dominant tradition of English historiography to depict the history of England as a story of steady progress towards the liberal ideals that the Whig party represented“ (Blaug 2001: 151, Fn 7).



Kritiker als auch von den euphemistischen Einschätzungen des *Mainstreams*, was unter anderem bei Yonay deutlich akzentuiert wird: „The constructivists themselves, as *outsider observers of science*, are not interested in evaluating the sciences they study. This is not because such evaluation is unimportant. From their perspective, evaluation is an integral part of the practice of working scientists, who must make decisions concerning the direction of their field. The findings of historians and sociologists may influence such decisions, and historians and sociologists may express their own views concerning the direction the field they study should go” (Yonai 1998: 19f.; vgl. ähnlich Weintraub 2002: 7).

Ogleich die Wirtschaftssoziologie eine natürliche Affinität zu den Theorieprogrammen der heterodoxen Ökonomie bzw. der Kritiker des *Mainstreams* besitzt – schon allein aufgrund des dort vorherrschenden Mediums verbaler Theoriekonstruktion im Unterschied zu den hochgradig mathematisierten Theoriegebäuden neoklassischer Provenienz –, gibt es gute Gründe, sich in dieser Frage zunächst am „Agnostizismus“ der *Social Studies of Science* zu orientieren. Wird beispielsweise von der gesellschaftstheoretischen Kompetenz als Alleinstellungsmerkmal soziologischer Analyse ausgegangen, so müssen die ersten beiden genannten Beobachtungsschemata mit einem Zweifel versehen werden, weil beide ein Fundament in – systemtheoretisch gesprochen – jeweils einer Reflexionstheorie suchen, die damit verbundene Perspektivität aber nicht zureichend reflektieren. Die *Efficient Market Hypothesis* überträgt (umstrittene) Theoreme aus dem Feld der Wirtschaftswissenschaft unmittelbar auf einen anderen Gegenstandsbereich; wissenschaftstheoretische Kritiker wie Blaug beanspruchen – genau umgekehrt – die Philosophie bzw. Wissenschaftstheorie als Verifikationsinstanz ökonomischer Forschung, negieren hierbei allerdings die Pluralität faktischer Wissenschaftsentwicklung. Beide Perspektiven möchten letztlich eine Reflexionstheorie gegen die andere ausspielen: Das eine Manöver kann als Variante des ökonomischen Imperialismus ausgewiesen werden, das andere als eine Art philosophisch-wissenschaftstheoretischer Imperialismus. Eine Gesellschaftstheorie muss die Pluralität solcher Standpunkte selbst noch beobachten und situieren können; mögliche Kritikpotentiale werden dadurch nicht – im Sinne eines radikalen Relativismus – kategorisch verabschiedet, sondern lediglich eine Beobachtungsinstanz weiter „nach oben“ verschoben.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Gesellschaftstheoretisch sprechen viele Befunde dafür, auch auf dem Terrain einer Wissens- bzw. Wissenschaftssoziologie zunächst mit basalen und vergleichsweise gut abgesicherten gesellschaftstheoretischen Hypothesen zu beginnen: Sowohl die Wissenschafts- als auch die Wirtschaftstheorie können als semantische Korrelate funktionaler Differenzierung interpretiert werden, jeweils als „eine teilsystemische Reflexionsleistung neben anderen“ (Kieserling 2004: 31), was die entsprechenden Perspektiven zwar nicht grundsätzlich desavouiert, aber nach einer Relativierung bzw. Perspektivierung verlangt.

### 3. Konstellationen von Zentrum und Peripherie in den Wirtschaftswissenschaften im 20. Jahrhundert: Ein 3-Phasen-Modell

Im Folgenden wird zu heuristischen Zwecken ein 3-Phasen-Modell entworfen, das für das 20. Jahrhundert zwei Strukturbrüche oder Formwandlungsprozesse des akademisch ausdifferenzierten Bereichs ökonomischen Wissens akzentuiert. Beiträge, die sich in mikrologischer Weise der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften im 20. Jahrhundert gewidmet haben, verweisen zunächst auf einen Wandlungsprozess eines multiparadigmatischen, heterarchischen Zustandes hin zu einem monoparadigmatischen, stark integrierten.<sup>7</sup> Demzufolge war die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die Zwischenkriegszeit hinein noch geprägt durch ein teils unverbundenes, teils konflikthafte Nebeneinander mehrerer, in etwa gleich stark institutionalisierter, nach disziplinärer Hegemonie strebender Theorieprogramme – manifestiert im Methodenstreit zwischen dem Marginalismus der österreichischen und der deutschen historischen Schule (vgl. Backhaus, Hansen 2000) oder in der Konkurrenz von institutionalistischen und neoklassischen Forschungsrichtungen in den USA der Zwischenkriegszeit (vgl. Yuval 1998). Anschließend wird durch eine Reihe ineinandergreifender Phänomene im Zeitraum von ca. 1930 bis 1950 jener Zustand in Kraft gesetzt, der das Fach bis mindestens in die 1970er Jahre hinein gekennzeichnet hat: Eine deutlich ausgeprägte Zentrum-Peripherie-Differenzierung, die in dieser Form in keiner anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplin zu finden ist.

Während die grundlegende Diagnose valide erscheint, stellt die Erklärung und präzise Charakterisierung dieses Phänomens eine etwas offenere Flanke dar. Einschlägige dogmenhistorische und wissenschaftshistorische Literatur<sup>8</sup> stimmt zu großen Teilen darin überein, die nach dem Zweiten Weltkrieg sichtbar und dominant werdende Version von Wirtschaftswissenschaft als zunächst hochgradig kontingente, dann aber „emergente“ Effekte zeitigende Verkopplung von mindestens drei, in ganz heterogenen Kontexten entstandenen Versatzstücken bzw. theoretischen Innovationen zu beschreiben: Erstens die konsequente Mathematisierung der (neoklassischen) Theorie durch Samuelson, Hicks und andere; zweitens die zeitgleich erfolgende Revolutionierung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung sowie drittens die Verbindung dieser beiden Elemente durch die vor allem in der *Cowles Commission* entstandene Ökonometrie, die eine Anwendung statistischer Techniken auf die von der neuen Gesamtrechnung gelieferten Daten im Rahmen der gerade erst mathematisierten Modelle ermöglichte. Die meisten Positionen der oben genannten Literatur teilen zudem die Auffassung, diese Phänomene nicht als rein wissenschaftsinternen Entwicklungsprozess zu beschreiben, sondern auf die konstitutive Rolle verschiedenartiger sozialstruktureller sowie anwendungsbezogener Faktoren hinzuweisen (vor allem die Weltwirtschaftskrise der 1920er und 1930er Jahre, die Politik des *New Deal*, der großflächige Einsatz ökonomischer Expertise im Verlauf von Planungsaktivitäten im Zweiten Weltkrieg und schließlich der Blockkonflikt). Als Resultat dieser emergente Eigenschaften hervorbringenden Aggregation heterogener Momente unter dem Einfluss von Anwendungsdruck scheint sich nicht nur das hegemoniale Wissenschaftsverständnis, sondern auch das Gesamtbild des Objektbereichs entscheidend verändert zu

---

<sup>7</sup> Siehe exemplarisch den Sammelband *From Interwar Pluralism to Postwar Neoclassicism* von Morgan & Rutherford 1998.

<sup>8</sup> zum Beispiel: Backhouse 2002: 237ff., Köllmann 2010, Fourcade 2009 oder Mirowski 2002

haben: „The economy had been turned into a 'thing' whose behavior could be described (through national accounts), modeled into equations, tested, predicted, and acted upon“ (Fourcade 2009: 85).

Von dieser Warte aus betrachtet stellt sich sowohl der rasche Bedeutungsverlust des amerikanischen ökonomischen Institutionalismus nach 1945 als auch die Transformation der Keyneschen Theorie in die *Keynesian Economics* komplexer dar, als es Erklärungsschemata vermuten lassen, die nur auf bestimmte materiale Prämissen von Theorien fokussiert sind. Der überraschend zügige Niedergang des älteren ökonomischen Institutionalismus in der Nachkriegszeit kann damit erklärt werden, dass das damalige Projekt einer quantitativ fundierten Wirtschaftswissenschaft „was made obsolete by the combined rise of mathematical economics and econometrics, which associated empiricism with the explicit formulation and testing of economic theories“ (Fourcade 2009: 83f.). Galt die neoklassische Theorie bis in die 1930er Jahre hinein noch weithin als begrenzter, empirieferner Ansatz und der Institutionalismus als ein Theorieprogramm, das statistische und ökonometrische Kompetenz für sich beanspruchen konnte, so wurde durch die oben genannte erfolgreiche Verkopplung eine neuartige Konstellation geschaffen, in der das Programm des Institutionalismus fortan als *Measurement Without Theory* kritisiert werden konnte: „The Econometric Society achieved a rearrangement of the forces in economics by turning quantitative research from an ally of institutionalism into an ally of mathematical pure theory“ (Yonay 1998: 188).

Ein anderes empirisches Phänomen könnte in der Integration – oder besser Assimilation – der Keyneschen Theorie in diesen neuartigen Komplex aus mathematisierter Neoklassik, Ökonometrie und volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung aufgefunden werden, die bis heute unter dem Label „neoklassische Synthese“ firmiert. Die Keynesche Theorie war ursprünglich als Alternative zu den makroökonomischen Konzepten der klassischen politischen Ökonomie formuliert worden, nicht zuletzt gegen die dort vorherrschende wirtschaftspolitische Doktrin des *Laissez-Faire*. Gegenüber den marginalistischen Ansätzen, die bis in die 1930er Jahre auf mikroökonomische Untersuchungen beschränkt waren, verhielt sie sich zunächst tendenziell indifferent (vgl. Yonay 1998: 190). Es war unter anderem Hayek, der das methodische Verfahren bei Keynes, funktionale Relationen zwischen makroökonomischen Aggregatgrößen aufzustellen, einer Kritik unterzog und eine Mikrofundierung der Makroökonomie – die Fundierung der makroökonomischen Aussagensysteme im Optimierungshandeln rationaler Agenten – einforderte (vgl. Zouache 2008: 107, Weintraub 1986). Das ursprünglich bereits 1937 konstruierte IS/LM-Modell von Hicks (1937) präsentierte schließlich eine strenge Formalisierung einiger basaler Keynescher Theoreme und bestimmte damit jenes Bild der Keyneschen Theorie, das, zunächst bei Samuelson (1947) und Patinkin (1965) prominent kodifiziert, in den 1960er und 1970er Jahren zum Standardrüstzeug fast aller Ökonomen avancierte.<sup>9</sup> Fourcade spricht davon, dass die neoklassische Synthese „reduced the Keynesian approach to a special case of neoclassical theory. Hence although Keynes' economics was exported from Britain to the United States in the 1930s, it was then marketed back to Europe as 'Keynesian economics' in the 1940s and 1950s“ (Fourcade 2009: 160).

---

<sup>9</sup> Für eine Diskussion des Modells siehe Morgan 2001.

Wie immer die Details dieser Entwicklungsphase ausgesehen haben mögen: Festzuhalten bleibt für die Nachkriegsjahrzehnte ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein des ökonomischen *Mainstreams*, das sich aus der Vorstellung speiste – die ihrerseits durch die für diesen Zeitraum zu veranschlagende wirtschaftliche Prosperität sowie politische Stabilität unterfüttert wurde –, die zuvor als anarchisch wahrgenommene Dynamik kapitalistischer Vergesellschaftung wissenschaftlich domestizieren und politisch in Dienst nehmen zu können. Zugleich wurde damit jenes bis heute wirkungsmächtige Narrativ in Kraft gesetzt, wonach „(n)eoclassical economists act as a hegemonic force within the discipline, limiting discourse and restricting the study of economics to a single perspective. Few other disciplines in the social sciences lack such theoretical diversity“ (Barone 1991: 16).

Der zweite Strukturbruch (oder Formwandel) der internen Struktur der Wirtschaftswissenschaften zeichnet sich bis dato noch wesentlich undeutlicher ab. Er lässt sich einerseits an einer Vielzahl neuer Forschungsrichtungen ablesen, die mit einer oder einer Mehrzahl neoklassischer Basisprämissen<sup>10</sup> brechen, aber dennoch – auch und gerade seitens des *Mainstreams* – als veritable Beiträge zur Disziplin rezipiert werden. Als wohl prominentestes Beispiel lassen sich die *Behavioural Economics* anführen (vgl. Sent 2004), die sich von den Modellannahmen des *Homo Oeconomicus* lösen und axiomatisch deduzierte Verhaltensannahmen durch Beobachtungen, Simulationen und Experimente ersetzen.<sup>11</sup> Ähnlich gelagerte Positionen liegen in Varianten der experimentellen und evolutorischen Ökonomik vor. Andererseits lässt sich die vermutete Veränderung der globalen Struktur der Wirtschaftswissenschaften an einem Gestaltwandel der Makroökonomie ablesen, für den Colander die Bezeichnung einer „muddling-through vision“ (Colander 2003: 23) geprägt hat: Die Makroökonomie – als primäre Beratungsinstanz der Wirtschaftspolitik – nimmt zunehmend von der noch in den 1970er Jahren festgeschriebenen Sichtweise Abstand, „that formal theory can [...] be used as a direct guide for policy“ (ebd.: 20). Den Hintergrund dieser graduellen Abkehr bildet die Einsicht, dass eine als notwendig erachtete Lockerung restriktiver gleichgewichtstheoretischer Axiome und ein damit verbundener Einbezug nur schwerlich präzise zu modellierender Faktoren (Pfadabhängigkeit, nichtlineare Dynamiken, Institutionen etc.) als Resultat so viele Freiheitsgrade generiert, dass die Ableitung sowohl allgemeingültiger als auch ausreichend konkreter wirtschaftspolitischer Maßnahmen zunehmend unmöglich wird: „In the muddling-through vision, economic policy becomes far less grand; it becomes the search for rules of thumb that work temporarily in a specific institutional environment“ (ebd.: 23). Die gegenwärtige *Ad-hoc*-Politik zur Begrenzung der Wirtschaftskrise könnte hierfür als Beleg herangezogen werden: Zwar

---

<sup>10</sup> Diese Charakteristika werden bei Colander, Holt und Rosser (2004: 490f.) wie folgt bestimmt: „In our view, neoclassical economics is an analysis that focuses on the optimizing behavior of fully rational and well-informed individuals in a static context and the equilibria that result from that optimization. It is particularly associated with the marginalist revolution and its aftermath. Léon Walras and Alfred Marshall can be viewed as its early and great developers, with John Hicks's *Value and Capital* (1939) and Paul Samuelson's *Foundations of Economic Analysis* (1947) as its culmination. When a dynamic context is assumed, individuals understand the probability distributions of possible outcomes over the infinite time horizon at the moment of decision. The neoclassical orthodoxy tests the results of that model by using conventional econometric techniques that are based upon a foundation of classical statistics. Perhaps the most important characteristic of the neoclassical orthodoxy is that axiomatic deduction is the preferred methodological approach.“

<sup>11</sup> Auf dem Feld der Finanzmarkttheorie wurde die Dominanz der *Efficient Market Hypothesis* nicht zuletzt durch verhaltensökonomische Beiträge in Frage gestellt (siehe Shleifer 2000).

werden wirtschaftspolitische Maßnahmen nach wie vor allenthalben mit wissenschaftlichen Legitimationen versehen, als kohärente Ableitung aus geschlossenen Theorierahmen wird man das Bündel verfolgter Strategien gleichwohl kaum deuten können.

#### **4. Organisationsmodi und Selbstverständnisse heterodoxer Ökonomik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts**

Eine den Rekurs auf den *Mainstream* komplettierende Perspektive kann darin bestehen, die Globalstruktur des Fachs von der Warte seiner Peripherie aus zu adressieren, um somit die gemutmaßten Veränderungen zusätzlich von anderen Standpunkten aus zu unterfüttern. Wurde oben mindestens kursorisch auch noch auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts verwiesen, soll es nun nur noch um Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehen. Hier werden drei vermutlich symptomatische Fälle „devianter“ ökonomischer Forschung herausgegriffen: a) der Postkeynesianismus als Paradebeispiel älterer heterodoxer Theorien, b) die Protestbewegung der *Post-Autistic Economics* als Beispiel für neu zu beobachtende Allianzbildungsprozesse zwischen den einzelnen heterodoxen Schulen und schließlich erfolgen unter c) einige Überlegungen zu den bei Colander genannten Varianten ökonomischer Forschung, die er als zwischen neoklassischer Orthodoxie und heterodoxen Abweichlern angelagert interpretiert (womit zugleich die Frage virulent wird, ob das Zentrum-Peripherie-Arrangement gegenwärtig Auflösungserscheinungen zeigt).

##### **a) Paradigm Warriors<sup>12</sup>: Zum Selbstverständnis klassischer heterodoxer Schulen in den 1970er Jahren am Beispiel des Postkeynesianismus**

In die Phase der Konstitution und Konsolidierung der Nachkriegshegemonie aus formalisierter neoklassischer Theorie, Ökonometrie und volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung fällt – nur leicht zeitversetzt – die Ausdifferenzierung klassischer heterodoxer Theorieschulen. Als wohl am prägnantesten kann der Fall des Postkeynesianismus<sup>13</sup> gelten, dessen frühe Protagonisten ihre Einheit darin fanden, die Art und Weise der Integration des originären Keyneschen Textbestandes in den Korpus der *Mainstream*-Ökonomie – ihre Degradierung zu einem Spezialfall der Neoklassik – zu kritisieren: „Keynes without uncertainty is something like Hamlet without the prince“ (Minsky 1975: 55); formalisierte Inkorporierungen der Keyneschen Theorie seien als „Bastard Keynesianism“ (Joan Robinson; vgl. Turgeon 1996) zu klassifizieren, insofern im Zuge der Modellierungen wesentliche Bestandteile des originären Theoriebestandes (etwa das Theorem imperfekter Märkte, die Annahme der Liquiditätspräferenz und die Annahme einer strukturprägenden Rolle von Erwartungshaltungen) desartikuliert wurden. Postkeynesianische ForscherInnen orientierten sich in der Folge vor allem an jenen (genannten) Bestand-

<sup>12</sup> Die Terminologie der *Paradigm Warriors* ist von Garnett (2006: 522) übernommen. Dort finden sich ebenfalls Überlegungen zu einem Strukturwandel der Zentrum-Peripherie-Differenzierung innerhalb der Wirtschaftswissenschaft.

<sup>13</sup> Ein zwar politisch diametral entgegengesetztes, aber im Feld der Wirtschaftswissenschaft ähnlich gelagertes Beispiel wären die *Austrian Economics*.

teilen, die durch das Raster neoklassischer Formalisierungen gefallen sind, und versuchten hiervon ausgehend, eine grundsätzliche Alternative zu etablieren. Dass es sich dabei keinesfalls nur um arbiträre Fragen des Theoriedesigns, sondern um inhaltlich entscheidende Weichenstellungen handelt, zeigen sich, wenn auf die prinzipiell vom neoklassischen *Mainstream* abweichende Modellierung des Objektbereichs reflektiert wird: „Economics in the post-Keynesian mode of thought is no longer the study of how scarce resources are allocated to infinite needs. It is, instead, the study of how actual economic systems are able to expand their outputs over time by creating, producing, distributing and using the resulting social surplus“ (Arestis 1996: 114). In den 1970er Jahren wurde in zahlreichen Kommentaren die Vermutung geäußert, „that post-Keynesian theory has the potential for becoming a comprehensive, positive alternative to the prevailing neoclassical paradigm“ (Eichner, Kregel 1975: 1294); ein Anspruch, der durch den im gleichen Zuge erfolgten Aufbau einer eigenen wissenschaftlichen Infrastruktur unterstrichen wurde. Zugleich liegt hierin ein profundes Exempel für ein enges Zusammenspiel von wissenschaftstheoretischen Klassifikationsschemata und der Arbeit an wirtschaftswissenschaftlicher Devianz vor: Das Kuhnsche (1962) Modell wissenschaftlicher Revolutionen, das den Fortgang der Wissenschaft als Wandel einander ablösender vorherrschender Paradigmen beschreibt, wird als Ressource im Kampf um disziplinäre Hegemonie manifest. Davon zeugt auch Shapiros (1977) Text *The Revolutionary Character of Post-Keynesian Economics*. Analoge Beispiele finden sich ebenfalls auf Seiten anderer heterodoxer Strömungen der 1970er Jahre. In Texten wie *Radical Political Economy as a Scientific Revolution* (Worland 1972) oder *Austrian Economics as Extraordinary Science* (Dolan 1976) zeigen bereits die Titel das zugrunde gelegte wissenschaftstheoretische Deutungsschema an (vgl. dazu Garnett 2006: 523f.).

Keiner der heterodoxen Perspektiven ist es in der Folgezeit gelungen, die Hegemonie der neoklassischen Ökonomie ernsthaft zu gefährden, wofür an dieser Stelle beispielhaft nur wenige Argumente angeführt werden sollen: In *Thomson's Social Sciences Citation Index* von 2007 rangieren lediglich zwei heterodoxe Zeitschriften unter den 50 ihrem *Impact* nach gewichtigsten wirtschaftswissenschaftliche Fachzeitschriften.<sup>14</sup> In den *Big Eight*, jenen wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen, die insbesondere über die Graduiertenausbildung Einfluss auf zukünftige Wissenschaftlergenerationen nehmen (California Berkeley, Havard, Stanford, Yale, Chicago, Columbia, Princeton, MIT), findet sich kein Lehrpersonal, das dezidiert heterodox ausgerichtet ist – nahezu alle Lehrbücher gründen auf einer neoklassischen Perspektive. Zwischen beiden Lagern verlaufen deutliche Frontlinien, die „immer schon“ als Stoppregeln fungieren und ergebnisoffene Diskurse im Ansatz unterbinden. Dies kommt deutlich zum Ausdruck, wenn bei Backhouse die neoklassische Sichtweise auf heterodoxe Theorieschulen folgendermaßen referiert wird: „Organized groups of economists who hold views that are regarded as beyond the pale – in much the same way that orthodox scientists have no time for parapsychology,

---

<sup>14</sup> *Economy and Society* rangiert auf Platz 17, *Ecological Economics* auf Platz 23. Siehe dazu die Tabellen und Ausführungen bei Dobusch, Kapeller (2009: 881f.). Natürlich sind Zitationsanalysen ein zweischneidiges Schwert, weil sie *Rankings* zur Grundlage haben, die Kommunikationsströme nicht nur abbilden, sondern *uno actu* auch zu einer Verstärkung bereits vorhandener Trends und Dominanzverhältnisse beitragen können. Ein Grundproblem besteht darin, dass Zitationsverweise rein quantitativ erfasst werden; etwaige kritische Bezugnahmen auf zentrale Texte und Zeitschriften werden in diesem Zuge ihres negativen Indexes entledigt und gehen einfach als *Impact* in die Messungen ein.

homeopathy, phrenology, etc.“ (Backhouse 2004: 265).<sup>15</sup> Die Argumentationsweisen der Heterodoxie gegenüber der Neoklassik sind zwar inhaltlich anders geartet, aber strukturell analog aufgebaut. Ein dominantes Narrativ besteht in dem Vorwurf, dass sich die neoklassischen Stränge qua restriktiver Basisannahmen und hochgradig formalisierter Theoriegebäude ausschließlich in artifiziellen Modellwelten bewegen würden, den Kontakt zur wirtschaftlichen Realität aber längst verloren hätten. Wechselseitig wird sich der Charakter von Wissenschaftlichkeit abgesprochen.

**b) „Ökumenische“ Tendenzen auf dem Feld gegenwärtiger heterodoxer Ökonomie:  
Die Beispiele der Post-Autistic Economics und der Ordnungsökonomie**

Im Jahr 2001 gab es an der französischen Elite-Universität Paris Sorbonne einen zunächst von Studierenden und Promovierenden initiierten und getragenen Protest, der unter dem Schlagwort der *Post-Autistic Economics* (PAE) nicht nur medial relativ breit rezipiert wurde<sup>16</sup>, sondern schließlich auch innerhalb der Landschaft heterodoxer Ökonomie für Umakzentuierungen gesorgt hat.<sup>17</sup> Auch wenn die Bewegung mit Blick auf institutionelle Reformen nur bescheidene Erfolge verbuchen konnte, hat sie als Initialzündung gewirkt, in den Kreisen heterodoxer Ökonomik die Frage des Pluralismus – im Unterschied zur älteren Strategie des *Paradigm Building* – explizit auf die Tagesordnung zu setzen (vgl. etwa Dow 1997, Salanti, Screpanti 1997). Dies speiste sich nicht zuletzt aus der Stoßrichtung der artikulierten Kritik: Dem *Mainstream* wurde nicht mit einem mehr oder weniger ausgearbeiteten alternativen Forschungsprogramm gegenübergetreten, sondern mit der allgemeinen Forderung nach einer pluralistischen und realitätsnäheren Ausrichtung des Fachs, der insbesondere durch eine Umstrukturierung von Curricula und Berufungspraktiken nachgekommen werden sollte.

Die im Sprachrohr der Bewegung geführten Debatten – ursprünglich als elektronischer *Newsletter* lanciert, mittlerweile als peer-reviewte, online frei verfügbare Fachzeitschrift publiziert (*Real-World Economics Review*<sup>18</sup>) – verweisen insgesamt deutlich in die Richtung einer Art Allianzbildung bzw. eines neuartigen „ökumenischen“ Arrangements zwischen den verschiedenen Richtungen von Heterodoxie. Das Magazin fungiert explizit als gemeinsame Diskussionsplattform von Postkeynesianismus, Spielarten institutionalistischer Ökonomie, feministischer Ökonomie, Neo-Marxismus etc.; damit korrespondiert auch ein weitgehender Verzicht auf die vormals omnipräsenten Rückgriffe auf ein Modell der Wissenschaftsentwicklung wie dem Kuhnschen.<sup>19</sup> Stattdessen dominiert eine wissenschaftstheoretische

<sup>15</sup> Als Standardeinwände können die Vorwürfe gelten, der heterodoxen Ökonomik mangle es an analytischer Rigorosität, sie sei nicht quantifizierbar; heterodoxe Ökonomen „pandered to the prejudices and abilities of dumbbells, who can't understand any other variety“ (Bronfenbrenner 1973: 5).

<sup>16</sup> Das Thema wurde unmittelbar von landesweiten Medien aufgenommen und führte zur Einsetzung einer Kommission unter Federführung des französischen Bildungsministeriums. Im Verlauf des Jahres kam es zu einer Reihe ähnlicher Petitionen, so in Cambridge, Kansas City und in Harvard (vgl. dazu Schiffman 2004: 1081ff.).

<sup>17</sup> Siehe für einen Überblick Fullbrook 2003 sowie Sent 2006. Kommentare und deutsche Übersetzungen einiger Texte aus dem PAE-Newsletter liegen vor bei Dürmeier, Egan-Krieger et al. 2006.

<sup>18</sup> siehe unter: <http://www.paecon.net/PAERreview/>

<sup>19</sup> Was sich allerdings nicht nur der neuartigen Konstellation innerhalb des Fachs verdanken dürfte, sondern auch Entwicklungen auf dem Feld der Wissenschaftstheorie (etwa die Soziologisierung der Erkenntnistheorie, das Aufkommen naturalistischer Epistemologien). Es wird zunehmend darauf reflektiert, dass Klassifikationsschemata wie Paradigmen, harte

Sichtweise, die mit dem auf Allianzen abstellenden Arrangement insofern korreliert, als dass gemeinsame ontologische Basisannahmen, die alle Forschungsstränge der Peripherie teilen, in den Vordergrund gerückt werden und so die Differenz zwischen *Mainstream* und Heterodoxie in neuer Weise – durch verstärkte Integration des Feldes der Heterodoxie – verfestigt wird.<sup>20</sup>

Ein aktuelles Beispiel, durch das aufgezeigt werden kann, dass das Paradigma ökumenischer Allianzen mittlerweile auch über den Initianten- und Sympathisantenkreis der „Postautisten“ hinaus im Feld heterodoxer Forschungsrichtungen Fuß gefasst hat, liegt in einer massenmedial ausgetragenen Debatte vor. Diese wurde im Zuge der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise zwischen Vertretern des modernen makroökonomischen *Mainstreams* und der deutschen Ordnungsökonomie in 2009 in FAZ und Handelsblatt ausgetragen.<sup>21</sup> Die Ordnungsökonomie kann als spezifisch deutsche Variante heterodoxer Ökonomie interpretiert werden, insofern ihre Entstehungsgeschichte eng an die politische Konstellation der jungen Bundesrepublik der Nachkriegszeit gekoppelt war. Wohl auch aufgrund ihrer Nähe zur Wirtschaftspolitik ist dieser Strang bis heute akademisch vergleichsweise gut institutionalisiert, obwohl ein Modus „verbaler“, nicht mathematisch formalisierter Theoriekonstruktion verfolgt wurde. In dem zuvor genannten massenmedial ausgetragenen Schlagabtausch, dessen Initialzündung die Umwidmung vormals ordnungsökonomisch besetzter Lehrstühle an der Universität Köln darstellte, haben prominente Verfechter und Unterstützer der Ordnungsökonomie unter anderem die Strategie verfolgt, die Dominanzverhältnisse innerhalb des Fachs diskursiv umzukehren, um den *Mainstream* als de facto bereits marginalisierten Hort unverbesserlicher Orthodoxie auszuweisen, der von vielen Seiten – und nicht nur von der eigenen „Schule“ – kritisch betrachtet wird. Ferner wurde die eigene Perspektive als gut vernetzte Forschungsagenda charakterisiert, die sich keinesfalls in Idiosynkratie verloren habe, sondern auf der Höhe der Zeit operiere: „Der Beitrag von F. A. Hayek, der die Wissensproblematik in einem komplexen, dynamischen Wirtschaftsprozess thematisiert, neuere Beiträge der institutionellen Ökonomie wie etwa die theoretischen Ansätze von Ronald Coase, Douglass North oder James M. Buchanan, evolutorische Ansätze, insbesondere in der Wettbewerbstheorie, oder verhaltensökonomische Beiträge zur Modifikation des Rational-Choice-Modells – all diese Ansätze sind längst mit der deutschsprachigen ordnungsökonomischen Forschungstradition verknüpft worden“ (Vanberg 2009: o.S.). Verglichen mit den Allianzbildungen der „Postautisten“ fällt ins Auge, dass seitens der Ordnungsökonomie zusätzlich Theorieprogramme adressiert und integriert werden, die in die Rubrik der im nächsten Abschnitt diskutierten „mainstream-heterodoxen“ Stränge fallen: „Nicht nur im angeblich rückständigen Deutschland ist das Unbehagen an der rein quantitativen Ökonomie gewachsen. Auch international existiert die einschlägige Debatte längst; Nobelpreisträger wie Douglass North, James Buchanan, Amartya Sen, Daniel

---

Kerne etc. keine objektiv vorliegenden Sachverhalte darstellen, sondern selbst Teil wissenschaftlicher Basalkommunikation sind: „[...] paradigms and hard cores are not real objects 'out there' that we, the students of science, have to reveal. The boundaries between them are shaped by negotiations and struggles of scientists who are involved in trials of strength, similar to the way 'facts' are constructed. There is no one 'correct' way to map a field and classify its practitioners“ (Yonay 1998: 24).

<sup>20</sup> Siehe hierzu die Ausführungen bei Lawson 2006 zu Ontologien geschlossener und offener Systemen, die als Trennlinie diagnostiziert wird.

<sup>21</sup> Analysiert wurde dieser Disput mittels Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (nach Mayring 2008). Befunde sowie detaillierte Angaben zur Erhebung liegen vor bei Pahl 2011a.



Kahneman, Vernon Smith oder Ronald Coase stehen für "alternative" Forschungsansätze" (Mussler 2009: o.S.).

### c) A Changing Face of Mainstream Economics? – Überlegungen zur Colander-These

Vermutlich ist es noch zu früh, um die von Colander geäußerte These einer tendenziellen Auflösung rigider Zentrum-Peripherie-Differenzierungen in der Wirtschaftswissenschaft einer soliden Validation zu unterziehen. Colander hat seine These bis dato vor allem durch eine Reihe von Beobachtungen unterfüttert, deren Grundtenor darin besteht, eine Differenz zwischen dem Bereich der *Textbook Economics*<sup>22</sup> – also dem Wissenskanon, der in der Ausbildung als gesicherter Bestand präsentiert wird – und den aktuellen Forschungsfronten zu konstatieren. Dieser Befund wird auch seitens anderer Beobachter geteilt: Davis (2008) nennt in seinem Beitrag *The Turn in Economics: Neoclassical Dominance to Mainstream Pluralism* vor allem die Bereiche *Game Theory*, *Experimental Economics*, *Behavioral Economics*, *Neuroeconomics* und *Non-Linear Complexity Economics* als Forschungsstränge, die zwar mit einigen fundamentalen Prämissen und Axiomen der Neoklassik brechen, aber zugleich mehr oder weniger akzeptierte Theorievarianten des *Mainstreams* darstellen. Hierfür wird denn auch der Begriff *Mainstream Heterodox* geprägt (ebd.: 354). Schiffman (2004) spricht in ähnlicher Hinsicht von einem *Selective Pluralism* als jenem Varianzraum, der genau zwischen der neoklassischen Orthodoxie und den heterodoxen Schulen angelagert ist. Viele Kommentare stimmen in der Vermutung überein, wonach „dissenters who remain within orthodoxy are important, as they are frequently the ones who manage to stretch the boundaries to include ideas previously considered outside economics“ (Backhouse 2004: 269). Mit Blick auf die Transformation der Gesamtdisziplin wird diesen neuen Varianten von „Devianz“ folglich ein größeres Potential zugesprochen als den zwar traditionsreicheren, aber innerhalb des Fachs prekärer situierten klassischen heterodoxen Schulen – auch wenn sich ihr Einfluss gegenwärtig noch kaum zureichend auf der Ebene der Curricula und Lehrbuchliteratur abbildet. Zusammengefasst laufen diese Interventionen auf den Vorschlag hinaus, die zweistellige Unterscheidung von *Mainstream* (Zentrum) und Heterodoxie (Peripherie) durch eine dreistellige Unterscheidung zu ersetzen, die innerhalb des *Mainstreams* noch einmal zwischen der kognitiv zu bestimmenden neoklassischen Orthodoxie (die auf bestimmten theoretischen Axiomen basiert) und dem eher soziologisch zu bestimmenden *Mainstream* differenziert. Letzterer wird nun als Gesamtheit einflussreicher Fachvertreter bzw. Forschungsrichtungen konzipiert, weist aber nicht zwingend kognitive Gemeinsamkeiten auf.

Anstelle noch nicht verfügbarer Tiefenbohrungen sollen im Folgenden zwei Beobachtungen angedacht werden, in denen es um Verhältnisbestimmungen zwischen klassischer Heterodoxie und neuartiger „*Mainstream-Heterodoxie*“ geht, durch die Wege zukünftiger Forschung markiert werden können. Die erste Beobachtung bezieht sich darauf, dass die bei Colander genannten Forschungsrichtungen in der Mehrzahl anderen, nicht-ökonomischen Disziplinen entspringen sind (etwa der Biologie im Fall der *Evolutionary Economics* oder der Psychologie im Fall der *Behavioural Economics*). Die klassischen

---

<sup>22</sup> Siehe zu diesem Genre auch die Fallstudie in Pahl 2011b.

heterodoxen Schulen reichen genealogisch betrachtet hingegen zumeist auf Ökonomen zurück, die im Zuge neoklassischer Dominanz aus dem Zentrum der Disziplin aussortiert wurden (Marx, Ricardo, Veblen, Keynes, Menger, Hayek). Hier lässt sich spekulieren, dass Interdisziplinarität in den Wirtschaftswissenschaften in Zukunft wieder eine größere Rolle spielen könnte. Die neoklassische Wissenskultur der Nachkriegsjahrzehnte folgte – pauschal gesprochen – einem in der Physik des 19. Jahrhunderts vorgebildeten Wissenschaftsideal.<sup>23</sup> Dies hat es zwar ermöglicht, die Binnenkomplexität ökonomischen Wissens in Richtung auf kumulative Wissensproduktion auszurichten, die so in keiner anderen Sozialwissenschaft anzutreffen ist. Allerdings verlief dieses Entwicklungsmuster auf Basis extrem restriktiver Basisprämissen. Das Bestreben nach Formalisierung – als Eintrittskarte in den ökonomischen *Mainstream* und insofern nahezu als Bedingung der Möglichkeit ökonomischer Wissenschaftlichkeit überhaupt – erforderte rigide Simplifizierungen, deren empirische Referenz teilweise nicht nur mit dem Attribut „unrealistisch“ zu versehen ist, sondern wo auch auf Basis empirisch unmöglicher Vorannahmen Modellbildung betrieben wurde (etwa das Postulat vollständiger Information auf Seiten ökonomischer Agenten). Hier stellt sich die – auch mit Blick auf die Soziologie unterakzentuierte – Frage nach den Antriebskräften von Disziplinarität: Inwiefern hat die Notwendigkeit, den Korpus wirtschaftswissenschaftlichen Wissens in eine lehrbare Form zu bringen, formalisierte Theorieprogramme befördert, während es zugleich weniger formalisierte (bzw. nicht formalisierbare) Ansätze behindert hat? Stellt man den andersgearteten Prozess der Disziplinenbildung in der Soziologie in Rechnung, so ließe sich auch darüber spekulieren, ob die vermeintliche oder tatsächliche Affinität oder Verwandtschaft der Ökonomik zu Zahlenhaftigkeit – insofern ihr Objektbereich immer schon quantitative Relationen aufweist und selbige nicht bloß Artefakte der wissenschaftlichen Beobachtung darstellen – den Formalisierungsprozess maßgeblich befördert hat.<sup>24</sup>

Eine zweite Beobachtung zielt eher auf sozialstrukturelle Kontextfaktoren ab: Es kann vermerkt werden, dass viele gegenwärtige Spielarten von Devianz keinen dezidiert politisch ausgerichteten Bias aufweisen, wie er die Mehrzahl der klassischen Heterodoxien auszeichnet, sondern dass diese politisch indifferent situiert sind. Die klassischen heterodoxen Theorieunternehmen lassen sich recht eindeutig politischen Lagern zurechnen: Postkeynesianismus, Neo-Ricardianismus, *Radical Economics* etc. weisen allesamt einen „linken“ oder marktskeptischen Bias auf; die *Austrian Economics* sowie die deutsche Ordnungsökonomik sind wirtschaftspolitisch deutlich liberal ausgerichtet. Entsprechende Zuordnungen lassen sich bezüglich evolutorischer, experimenteller und anderer Richtungen von Ökonomie, die Colander adressiert, nicht sinnvoll vornehmen. Inwiefern – so müsste gefragt werden – hat hier das Ende des Blockkonflikts die Disziplin der Wirtschaftswissenschaften affiziert? Da die Marktwirtschaft gegenwärtig als zwar kritisierte, aber weithin alternativlose Einrichtung der Organisation des

---

<sup>23</sup> Grundlegend für diesen Befund ist eine Arbeit von Mirowski (1999), in der nachgezeichnet wurde, dass sich die marginalistische Wende deutlichen Begriffsübernahmen aus der Feldphysik verdankt hat.

<sup>24</sup> Dies wurde – in einem etwas anderen Kontext – bei Beckenbach (2006: 78) vermutet: „Es sollte aber bedacht werden, dass im Zentrum des empirischen Korrelats der Ökonomik, der Wirtschaft selber, das Vergleichen, Bewerten und Quantifizieren menschengemachter Sachverhalte steht und insofern eine natürliche Affinität jedweden ökonomischen Rasonierens zur mathematischen Ausdrucksweise besteht.“ Soziologische Studien zur Charakteristik von Quantität (Porter 1996, Heintz 2007) können hier weiteren Aufschluss liefern.

Wirtschaftens gehandelt wird, entfällt möglicher Weise an vielen Stellen der Druck, in ihren Reflexionstheorien an prominenter Stelle apriorische Zustimmungsemantiken zu implementieren. Haben sich durch den Wegfall des Realsozialismus zugleich die Optionen verbreitert, innerhalb des *Mainstreams* Leistungen und Defizite der Marktvergesellschaftung unvoreingenommener zu thematisieren? Diese Überlegungen deuten bereits an, dass die *Changing-Face*-These vor allen Dingen Fragen aufwirft, die im Rahmen von Anschlussarbeiten thematisiert werden müssten. Es sollten jene Kriterien detailliert untersucht werden, die dafür verantwortlich sind, dass Forschungsrichtungen wie die *Behavioural Economics* und die experimentelle Ökonomie auch seitens arrivierter Fachvertreter goutiert werden, während Theorieprogramme wie der Postkeynesianismus oder der Neo-Ricardianismus keine solche Wertschätzung genießen konnten und können. Handelt es sich hierbei vornehmlich um Dispute über inhaltliche Prämissen oder über solche des Forschungsdesigns und der Methoden? Inwieweit sind beide Ebenen miteinander verkoppelt? Oder gründet der Einfluss jener „*mainstream*-heterodoxen“ Spielarten vor allem im Versprechen forschungspraktischer Relevanz, mitunter im Verweis auf prognostische Erfolge? Welche Bedeutung ist dem Fortschreiten anderer naturwissenschaftlicher Disziplinen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beizumessen? Was unterscheidet beispielsweise gegenwärtige Varianten biologischer Evolutionstheorie von ihren historischen Vorgängern und in welchem Maße resultiert hieraus eine neue Attraktivität für Konzeptanleihen seitens der Wirtschaftswissenschaft? Ist derzeit eine Neubewertung „makrologischer“ Erklärungslogiken zu verzeichnen? Werden – in der Soziologie neben akteurszentrierten Verfahren gleichberechtigt vertretene – systemtheoretische Erklärungsmuster in Zukunft auch in den Wirtschaftswissenschaften stärker akzeptiert? Inwiefern sind letztendlich die jüngeren Entwicklungen auch Ausdruck neuer elektronischer Kommunikationsmedien? Wie wirkt beispielsweise die immens angestiegene Kapazität von Datenverarbeitung und computergestützter Modellbildung (Simulationen etc.) auf das Feld der Wirtschaftswissenschaften zurück?

## **5. Fazit und Ausblick: Dimensionen einer Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften**

Das Ziel der vorstehenden am Material gewonnenen Erkenntnisse, Interpretationen und Vermutungen sollte zunächst einmal nur darin bestehen, eine gewisse Skepsis sowohl gegenüber den skizzierten Fortschrittsnarrativen als auch den Verfallsgeschichten zu generieren und dafür zu werben, den Entwicklungsgang der Wirtschaftswissenschaften als vielschichtigeren Prozess wahrzunehmen und in der zukünftigen Forschung differenzierter zu adressieren. Um nur ein Beispiel zu geben: Wird die Wirtschaftswissenschaft im 20. Jahrhundert als geradlinige Durchsetzungsgeschichte der allgemeinen Gleichgewichtstheorie interpretiert und dieser Befund mit der gegenwärtigen Dominanz neoliberaler Politikprogramme in eins gesetzt, werden weniger intrinsische Verläufe artikuliert, als dass man wirkungsmächtigen innerökonomischen Narrativen und Prozessen der Allianzbildung aufsitzt. Dass die als Kern allen marktradikalen Übels identifizierte Gleichgewichtstheorie in der Vergangenheit auch von Wissenschaftlern vertreten und weiter ausgearbeitet wurde, die politisch keinerlei Affinitäten zu wirt-

schaftsliberalen Ideen hegten, sondern im Gegenteil deutliche Sympathien für sozialistische Politikprogramme artikuliert haben, tritt dann jedenfalls nicht ins Bewusstsein.<sup>25</sup> Dass Genealogien und Traditionslinien keine objektiv gegebenen Sachverhalte, sondern umkämpfte Felder darstellen, die einer stetigen Rearrangierung unterliegen und insofern selbst Teil von Kämpfen um innerdisziplinäre Hegemonie sind, hat zuletzt Yonay (1994, 1998) dargelegt. Für das genannte Beispiel müsste die Aufgabe folglich darin bestehen, den Prozess der diskursiven Verkopplung bzw. Eingemeindung der Gleichgewichtstheorie in ein neoliberales Politikprojekt zu rekonstruieren und aufzuzeigen, wie ein zunächst einmal politisch indifferentes Wissenschaftsprogramm wirtschaftspolitisch in Regie genommen und mit einem politischen Index ausgestattet wurde.

Die Intention dieses Textes, das disziplinäre wirtschaftswissenschaftliche Wissen einer vertiefenden Betrachtung zu unterziehen, verdankt sich allerdings nicht nur dem Interesse, der Wissenschaftssoziologie ein vielversprechendes neues Forschungsfeld zu erschließen, sondern auch vergleichsweise konkreten Überlegungen den Stand der Wirtschaftssoziologie betreffend. Ein den Entwicklungsgang neuerer Wirtschaftssoziologie Revue passierender Artikel trägt den Titel *Unbalanced Growth* (Triglia 2007) und referiert auf jenes Ungleichgewicht, wonach die *New Economic Sociology* innerdisziplinär zwar umstandslos als Erfolgsgeschichte zu werten, im Hinblick auf ihre gesellschaftsweite Wirkung aber nach wie vor gegenüber den *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaften deutlich im Hintertreffen ist. Dieser Befund wird auch bei Fourcade geschildert: „The result is that on policy issues economists tend to reign supreme. This is true across the board, but especially in macroeconomics. We sociologists have had very little to contribute to public discussions about exchange rate policy (the euro), monetary policy, fiscal policy, or regulation – with some rare exceptions. [...] But of course this macro level is where the most important political stakes of our time are being played out. Think about the current crisis facing the EMU. We should be able to contribute something to this debate – analyzing the symbolic dimensions and political consequences of various courses of economic action, for instance – and we don't, or not much” (Fourcade 2010: 68). Vermutlich handelt es sich bei den diagnostizierten makroökonomischen Defiziten (Neuer) Wirtschaftssoziologie mindestens zum Teil auch um hausgemachte Probleme: Der als Kritik am *homo oeconomicus* gemeinte Rekurs auf die Einbettung alles wirtschaftlichen Handelns hat zugleich auch dazu geführt, die „emergenten“ oder systemischen Charakteristika der modernen, kapitalistischen Wirtschaft zu unterakzentuieren, indem eine generalisierte Skepsis gegenüber jeglichen makrosoziologischen Strukturkonzepten forciert wurde. Hierfür stellt unter anderem die „Diskursverweigerung“ der *New Economic Sociology* sowohl gegenüber älteren, von Marx her inspirierten Varianten von Industrie- und Wirtschaftssoziologie als auch gegenüber der Systemtheorie der Wirtschaft (vgl. Baecker 2008) ein

---

<sup>25</sup> Hierauf hat zuletzt Hodgson (2008: 402f.) verwiesen: Léon Walras, Alfred Marshall und Philip Wicksteed hegten allesamt Sympathien für sozialistische Ideen; in den 1930er Jahre bemühte sich die Forschergruppe um Oskar Lange, auf Basis der allgemeinen Gleichgewichtstheorie die Überlegenheit planwirtschaftlicher Steuerungsformen herauszuarbeiten. In den frühen 1970er Jahren wurde schließlich seitens der *New Keynesians* ein auf der Gleichgewichtstheorie beruhender Ansatz des *General Disequilibrium* erarbeitet, der die Allokation von Ressourcen unter den Bedingungen fehlender Markträumung modellierte (vgl. Barro, Grossman 1971). Und selbst Frank Hahn, einer der wichtigsten Vertreter der Gleichgewichtstheorie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat sich auf dieser Grundlage bemüht, gerade die Limitierungen von Marktmechanismen zu demonstrieren.

gewichtiges Indiz dar.<sup>26</sup> Es handelt sich bei der Kritik an rationaler Handlungstheorie und der Kritik an Systemkonzepten der Wirtschaft aber keinesfalls um deckungsgleiche Sachverhalte.

Dass eine Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften bis heute nur in Ansätzen besteht, dürfte freilich in anderen Sachverhalten begründet sein, nicht zuletzt in (vermeintlich) hohen Einstiegschürden ins Thema. Insofern in der Ökonomie spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts „das Denken selbst, das die Resultate hervorbringt, explizit mathematischer Natur ist“ (Schumpeter 2009: 1162), Mathematik folglich als unhintergebares Medium von Theoriekonstruktion fungiert und nicht nur als Beiwerk (etwa im Sinne von neben „verbal“ generierten Theoriegebäuden angestellten Rechnungen und angefertigten Statistiken), stellt sich in der Tat die Frage, was seitens soziologischer Beobachtungsposten an Reflexionsleistungen beigetragen werden könnte. Der vorliegende Text sollte die Fruchtbarkeit von – im weitesten Sinne – diskursanalytischen Zugriffsweisen demonstrieren, die weiterführende Einsichten generieren, ohne den schwierigen Problemkomplex einer Überprüfung der kognitiven Validität ökonomischer Theoreme ins Zentrum zu stellen. Inwieweit hierfür als Ansatzpunkt die Analyse innerwirtschaftswissenschaftlicher Kommunikation ein Referenzobjekt aus eigenem Recht darstellt, sollte im Text demonstriert worden sein. Es wäre schon viel damit gewonnen, wenn die Soziologie aktuelle, ökonomiebezogene Arbeiten auf den Feldern der *Social Studies of Science* zur Kenntnis nehmen sowie die dortigen Einsichten und materialen Befunde ins Verhältnis zu eigenen, soziologischen Studien setzen würde. Vorarbeiten zu einer diskursanalytischen Perspektive auf die Wirtschaftswissenschaften finden sich etwa bei Foucault sowohl in *Die Ordnung der Dinge* (Foucault 2003), wo einzelne Wissensfelder übergreifende epistemische Grundfiguren herauspräpariert wurden, als auch in *Die Geburt der Biopolitik* (Foucault 2006), wo die Transformation des klassischen Liberalismus in den Neoliberalismus der Nachkriegszeit analysiert wird.<sup>27</sup> Eine Limitierung finden diese Arbeiten allerdings darin, dass im Rahmen des ersten Buches der Fokus auf ökonomische Theorien zeitlich nicht weiter an die Gegenwart heranreicht als bis zu Ricardo, wohingegen sich Foucault bei seiner Diskussion des Liberalismus vor allem auf den Effekt der entsprechenden semantischen Artefakte als Regierungstechnologien kapriziert, was die Beschaffenheit der basalen Theoriestrukturen nicht genügend ins Zentrum rückt.

Ebenfalls vielversprechende, aber nur fragmentarisch durchgeführte Arbeiten finden sich im Kontext Luhmannscher Überlegungen zur Relation von Sozialstruktur und Semantik. Luhmanns wissens- und wissenschaftssoziologische Studien beziehen sich im Allgemeinen vor allem auf den Übergang zur mo-

---

<sup>26</sup> Dies wurde schon sehr früh von Bourdieu bemerkt, der gegen die Wirtschaftssoziologie im Gefolge Granovetters folgenden Einwand geltend gemacht hat: „Sie erlaubt sich daraufhin, die für das Feld grundlegende Struktur des Kräfteverhältnisses auf eine Gesamtheit von Interaktionen zu reduzieren, die keine Transzendenz in Bezug auf die zum gegebenen Zeitpunkt dort Engagierten aufweisen [...]. Vielen Soziologen ergeht es daher so wie Mark Granovetter. Sie glauben der Vorstellung vom ökonomischen Agenten als [...] egoistischer Monade [...] zu entrinnen, lösen sich aber von der Benthamischen Sichtweise und vom ‚methodologischen Individualismus‘ nur, um an die interaktionistische Sichtweise zu geraten, die den Strukturzwang des Feldes ignoriert und nichts kennen will (oder kann) als den Effekt der bewußten und kalkulierten Antizipation, die jeder Agent in Bezug auf die Wirkungen seiner Aktion auf die anderen Agenten zur Hand hätte“ (Bourdieu 1998: 180f.).

<sup>27</sup> Siehe zu Letzterem auch Gertenbach 2008.

deren Gesellschaft und ihrem Regime funktionaler Differenzierung.<sup>28</sup> Mit Blick auf die Entwicklung ökonomischer Theorien finden sich tentative Bemerkungen zu den Theoriegestalten von Merkantilismus, Physiokratie und klassischer politischer Ökonomie, die als semantische Korrelate der Genese der modernen Ökonomie gedeutet werden (vgl. dazu Pahl 2008: 149ff.). Die Möglichkeit performativer Effekte, beispielsweise eine Verstärkung von sozialstrukturellen Ausdifferenzierungsprozessen qua wirtschaftsspezifischer Sondersemantiken, wird bei Luhmann zwar in Rechnung gestellt,<sup>29</sup> aber nicht eingelöst. Zum Fortgang der Wirtschaftswissenschaften im 20. Jahrhundert finden sich lediglich pauschale Bemerkungen etwa dergestalt, dass die Fundierung der herrschenden Theorieprogramme im Paradigma rationalen Handelns auf eine affirmative Bindung an ihren Gegenstandsbereich verweise (siehe Luhmann 1997: 973). Detaillierte Analysen auch nur zu den wichtigsten „Innovationen“ des Feldes (wie etwa die marginalistische Revolution, die allgemeine Gleichgewichtstheorie, die Formalisierung und Mathematisierung der Theoriegebäude, die Herausbildung volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen und ökonomischer Verfahren) sucht man vergebens. Wissenssoziologische Studien im Gefolge Luhmanns oder Foucaults könnten an Tiefenschärfe gewinnen, wenn ebenfalls moderne Theoriegestalten und Wissenschaftskulturen differenziert aufgegriffen würden.<sup>30</sup>

Schließlich kann hiermit auch das Themenfeld einer Performativität ökonomischer Theorien in substantiellerer Weise verhandelt werden: Wie im Eingangszitat von Marion Fourcade ersichtlich, betrifft es nicht nur mehr oder minder eindruckliche Spezialfälle – beispielsweise die Veränderung von Preisbewegungen auf Finanzmärkten durch den Einsatz von Investitionstechniken –, sondern die grundlegende Formatierung dessen, was überhaupt als Wirtschaft „appresentiert“ wird. Bei Baecker (2006: 12) wurde als Differenzbestimmung von Wirtschaftswissenschaft einerseits und einer soziologischen Gesellschaftstheorie der Wirtschaft andererseits ihre primäre Referenz festgelegt: Interessiert sich Erstere vor allen Dingen für die Einheit des Phänomens Wirtschaft, so untersucht Letztere ebenfalls Prozesse der Ein- und Ausgrenzung von Sachverhalten aus dem wirtschaftlichen Kalkül. Eine Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften kann dafür sensibilisieren, dass diese seitens der Soziologie zu adressierenden Grenzziehungsprozesse durch die ökonomische Theorie selbst affiziert werden, und könnte so dazu beitragen, das Terrain zu entnaturalisieren und zu repolitizieren.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Zu den Grenzen dieses Zugriffs siehe Link 2003.

<sup>29</sup> So wird vermutet: „Dennoch kommt, aufs Ganze gesehen, mit der Anfertigung theoretischer Selbstbeschreibungen ein neues Moment hinzu. Deshalb müssen wir zwischen Selbstbeobachtung (laufendes Erleben) und Selbstbeschreibung (Anfertigung semantischer Artefakte) unterscheiden. Die Theorien wirken auf das System, das sie beschreiben, ein. Sie beeinflussen Wirtschaftspolitik, Investitionsverhalten etc. und dies *sehr rasch*“ (Luhmann 1988: 78).

<sup>30</sup> In dieser Richtung wurde bereits bei Stäheli (2007, 2009) gearbeitet; allerdings fungiert dort hauptsächlich populäre Börsenliteratur als empirisches Material.

<sup>31</sup> Dass es sich beispielsweise bei der Zielbestimmung der Inflationsbekämpfung – als gegenwärtig dominierendem Horizont makroökonomischer Erkenntnisinteressen – um alles andere als ein bloß formal-technisches Problem handelt, sondern um einen spezifischen Modus von Gouvernementalität mit radikalen Verteilungskonsequenzen, wurde bei Braun (2010) aufgezeigt.

## Literatur

- Arestis, Philip (1996): Post-Keynesian Economics: Towards Coherence. In: Cambridge Journal of Economics, Jg. 20: 111–135.
- Backhaus, Jürgen/Hansen, Reginald (2000): Methodenstreit in der Nationalökonomie. In: Journal for General Philosophy of Science, Jg. 31, H. 2: 307–336.
- Backhouse, Roger E. (2002): The Penguin History of Economics. London: Penguin.
- Backhouse, Roger E. (2004): A Suggestion for Clarifying the Study of Dissent in Economics. In: Journal of the History of Economic Thought, Jg. 26, H. 2: 261–271.
- Baecker, Dirk (2006): Wirtschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Baecker, Dirk (2008): Wirtschaft als funktionales Teilsystem. In: Maurer, Andrea (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden: 109–123.
- Barone, Charles A. (1991): Contending Perspectives: Curricular Reform in Economics. In: The Journal of Economic Education, Jg. 22, H. 1: 15–26.
- Barro, Robert J./Grossman, Herschel (1971): A General Disequilibrium Model of Income and Employment. In: American Economic Review, Jg. 61, H. 1: 82–93.
- Beckenbach, Frank (2006): Postautistische Mikroökonomik: ein Kommentar. In: Dürmeier, Thomas/von Egan-Krieger, Tanja/Peukert, Helge (Hrsg.): Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre. Marburg: Metropolis-Verlag: 75–84.
- Beckert, Jens (1997): Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Beckert, Jens/Diaz-Bone, Rainer/Ganssmann, Heiner (2007): Einleitung. Neue Perspektiven für die Marktsoziologie. In: Beckert, Jens/Diaz-Bone, Rainer/Ganssmann, Heiner (Hrsg.): Märkte als soziale Strukturen. Frankfurt/Main: Campus Verlag: 19–39.
- Blaug, Mark (2001): No History of Ideas, Please, We're Economists. In: Journal of Economic Perspectives, Jg. 15, H. 1: 145–164.
- Blaug, Mark (2002): Ugly Currents in Modern Economics. In: Mäki, Uskali (Hrsg.): Fact and Fiction in Economics. Models, Realism, and Social Construction. Cambridge: Cambridge University Press: 35–56.
- Bourdieu, Pierre (1998): Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg: VSA Verlag.
- Braun, Benjamin (2010): On the Politics of Economics: New Keynesian Governability and The Practice of Inflation Targeting. Paper presented at the 7th Pan-European Conference on IR: 'Politics in Hard Times', Stockholm, online verfügbar unter: <http://stockholm.sgir.eu/uploads/On%20the%20politics%20of%20economics%20%20New%20Keynesian%20governability%20and%20the%20practice%20of%20inflation%20targeting.pdf>
- Brodbeck, Karl-Heinz (1998): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften. Darmstadt: WBG Verlag.
- Bronfenbrenner, Martin (1973): A Skeptical View of Radical Economics. In: The American Economist, Jg. 17: 4–8.
- Callon, Michel (1998): The Laws of the Markets. Oxford: Blackwell.
- Colander, David (2003): Post Walrasian Macro Policy and the Economics of Muddling Through. In: International Journal of Political Economy, Jg. 33, H. 2: 17–35.

- Colander, David/Holt, Richard P. F./Rosser, J. Barkley (2004): The Changing Face of Mainstream Economics. In: *Review of Political Economy*, Jg. 16, H. 4: 485–499.
- Davis, John B. (2008): The Turn in Recent Economics and Return of Orthodoxy. In: *Cambridge Journal of Economics*, Jg. 32: 349–366.
- Debreu, Gerard (1991): The Mathematization of Economic Theory. In: *American Economic Review*, Jg. 81, H. 1: 1–7.
- Dobusch, Leonhard/Kapeller, Jakob (2009): "Why is Economics not an Evolutionary Science?" New Answers to Veblen's Old Question. In: *Journal of Economic Issues*, Jg. 43, H. 4: 867–898.
- Dolan, E. G. (1976): Austrian Economics as Extraordinary Science. In: Dolan, E. G. (Hrsg.): *The Foundations of Modern Austrian Economics*. Kansas City: Sheed & Ward: 3–18.
- Dow, C. (1997): Methodological Pluralism and Pluralism of Method. In: Salanti, A./Screpanti, E. (Hrsg.): *Pluralism in Economics*. Cheltenham, UK: Edward Elgar: 89–99.
- Dürmeier, Thomas/von Egan-Krieger, Tanja/Peukert, Helge (Hrsg.) (2006): *Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Eichner, Alfred S./Kregel, J. A. (1975): An Essay on Post-Keynesian Theory: A New Paradigm in Economics. In: *Journal of Economic Literature*, Jg. 14, H. 4: 1293–1314.
- Foucault, Michel (2006): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978 - 1979*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel/Köppen, Ulrich (2003): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Fourcade, Marion (2009): *Economists and Societies. Discipline and Profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton: Princeton University Press.
- Fourcade, Marion (2010): Interview with Marion Fourcade. In: *Economic Sociology – the European Electronic Newsletter*, Jg. 11, H. 3: 66–68.
- Fullbrook, Edward (Hrsg.) (2003): *The Crisis in Economics. The Post-autistic Economics Movement: The First 600 Days*. London: Routledge Chapman & Hall.
- Garnett, Robert F., JR. (2006): Paradigms and Pluralism in Heterodox Economics. In: *Review of Political Economy*, Jg. 18, H. 4: 521–546.
- Gertenbach, Lars (2008)<sup>2</sup>: *Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus*. Berlin: Parodos Verlag.
- Hands, Douglas Wade (1997): Caveat Emptor: Economics and Contemporary Philosophy of Science. In: *Philosophy of Science*, Jg. 64: 107–116.
- Heintz, Bettina (2007): Zahlen, Wissen, Objektivität: Wissenschaftssoziologische Perspektiven. In: Menzies, Andrea/Vollmer, Hendrik (Hrsg.): *Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 65–85.
- Hicks, John R. (1937): Mr. Keynes and the Classics: A Suggested Interpretation. In: *Econometrica*, Jg. 5: 147–159.
- Hodgson, Geoffrey M. (2008)<sup>3</sup>: What is the Essence of Institutional Economics? In: Hausman, Daniel M. (Hrsg.): *The Philosophy of Economics. An Anthology*. Cambridge: Cambridge University Press: 399–412.



- Kaldor, Nicholas (1972): The Irrelevance of Equilibrium Economics. In: The Economic Journal, Jg. 82, H. Dez. 1972: 1237–1255.
- Keen, Steve (2004): Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences. Reprinted. Annandale, NSW: Pluto Press.
- Keller, Reiner (2008)<sup>2</sup>: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Kieserling, André (2004): Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Köllmann, Carsten (2008): General Equilibrium Theory and the Rationality of Economics. In: Analyse & Kritik, Jg. 30, H. 2: 575–599.
- Köllmann, Carsten (2010): Die ewige Krise der Wirtschaftswissenschaft. In: Ehrig, Detlev/Staroske, Uwe/Steiger, Otto (Hrsg.): Eigentum und Recht und Freiheit. Otto Steiger zum Gedenken. Marburg: Metropolis-Verlag: 109–130.
- Kuhn, Thomas S. (1962): The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press.
- Lawson, Tony (2006): The Nature of Heterodox Economics. In: Cambridge Journal of Economics, Jg. 30: 483–505.
- Lazear, Edward P. (2000): Economic Imperialism. In: The Quarterly Journal of Economics, Jg. 115, H. 1: 99–146.
- Link, Jürgen (2003): Wieweit sind (foucaultsche) Diskurs- und (luhmannsche) Systemtheorie kompatibel? Vorläufige Skizze einiger Analogien und Differenzen. In: kultuRRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie, H. 1/2: 58–62.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Mackenzie, Donald (Hrsg.) (2007): Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics. Princeton: Princeton University Press.
- Mayring, Philipp (2008)<sup>10</sup>: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Minsky, Hyman P. (1975): John Maynard Keynes. New York: Columbia University Press.
- Mirowski, Philip (1999): More Heat than Light. Economics as Aocial Physics Physics as Nature's Economics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mirowski, Philip (2002): Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science. Cambridge: Cambridge University Press.
- Morgan, Mary S. (2001): Models, Stories and the Economic World. In: Journal of Economic Methodolgy, Jg. 8, H. 3: 361–384.
- Morgan, M. S./Rutherford, M. (Hrsg.) (1998): From Interwar Pluralism to Postwar Neoclassicism. Durham, NC: Duke University Press.
- Mussler, Werner (2009): Die Lehren der Anderen. In: FAZ vom 24.05.2009, online verfügbar unter: <http://www.faz.net/s/RubB8DFB31915A443D98590B0D538FC0BEC/Doc~ECB0EE2E7BD6F403CA461B0BC625F6F9B~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
- Ormerod, Paul A. (1994): The Death of Economics. London: Faber and Faber.
- Pahl, Hanno (2008): Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

- Pahl, Hanno (2011a): Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise. Vom massenmedialen Diskurs zu einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft The Global Economic Crisis: Perceptions and Impacts, Vol.37, H. 2: 259-281.
- Pahl, Hanno (2011b): Textbook Economics. Zur Wissenschaftssoziologie eines wirtschaftswissenschaftlichen Genres. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, H. 164: 369-388.
- Patinkin, Don (1965)<sup>2</sup>: Money, Interest and Prices: An Integration of Monetary and Value Theory. New York: Harper & Row.
- Porter, Theodore M. (1996): Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life. Princeton: Princeton University Press.
- Salanti, A./Screpanti, E. (Hrsg.) (1997): Pluralism in Economics. Cheltenham, UK: Edward Elgar.
- Samuelson, Paul Anthony (1947): Foundations of Economic Analysis. Cambridge: Harvard University Press.
- Samuelson, Paul Anthony/Nordhaus, William D. (2005)<sup>18</sup>: Economics. International Edition. Boston: Irwin McGraw-Hill.
- Schiffman, Daniel A. (2004): Mainstream Economics, Heterodoxy and Academic Exclusion: A Review Essay. In: European Journal of Political Economy, Jg. 20, H. 4: 1079–1095.
- Schumpeter, Joseph A./Schumpeter, Elisabeth Boody/Mann, Fritz Karl/Ebner, Alexander (2009): Geschichte der ökonomischen Analyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sent, Esther-Mirjam (2004): Behavioral Economics: How Psychology Made Its (Limited) Way Back Into Economics. In: History of Political Economy, Jg. 36, H. 4: 735–760.
- Sent, Esther-Mirjam (2006): Pluralisms in Economics. In: Kellert, Stephen H./Longino, Helen E./Waters, C. Kenneth (Hrsg.): Scientific Pluralism. Minneapolis: University of Minnesota Press: 80–101.
- Shapiro, N. (1977): The Revolutionary Character of Post-Keynesian Economics. In: Journal of Economic Issues, Jg. 11: 541–560.
- Stäheli, Urs (2007): Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Stäheli, Urs (2009): Die Konstruktion des Finanzpublikums: Eine genealogische Analyse. In: Windolf, Paul/Stichweh, Rudolf (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden: 259–272.
- Swedberg, Richard (1990): Economics and Sociology. Redefining Their Boundaries; Conversations with Economists and Sociologists. Princeton: Princeton University Press.
- Swedberg, Richard (2003): Principles of Economic Sociology. Princeton: Princeton University Press.
- Swedberg, Richard/Himmelstrand, Ulf/Brulin, Göran (1987): The Paradigm of Economic Sociology. Premises and Promises. In: Theory and Society, Jg. 16: 169–213.
- Trigilia, Carlo (2007): Unbalanced Growth. Why is Economic Sociology Stronger in Theory than in Policies? In: Current Sociology, Jg. 55, H. 1: 59–74.
- Turgeon, Lynn (1996): Bastard Keynesianism. The Evolution of Economic Thinking and Policy-Making Since World War II. Westport: Greenwood Press.
- Vanberg, Viktor (2009): Die Ökonomik ist keine zweite Physik. In: FAZ vom 13.04.2009, online verfügbar unter: <http://www.faz.net/s/RubB8DFB31915A443D98590B0D538FC0BEC/Doc~EF85E9DC12CF9465697F08B975B0D79C7~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

- Weintraub, E. Roy (1986): *Microfoundations. The Compatibility of Microeconomics and Macroeconomics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weintraub, Eliot Roy (2002): *How Economics Became a Mathematical Science*. Durham: Duke University Press.
- Worland, Stephen T. (1972): *Radical Political Economy as a Scientific Revolution*. In: *Southern Economic Journal*, Jg. 39, H. 2: 43–58.
- Yonay, Yuval P. (1994): *When Black Boxes Clash: Competing Ideas of What Science is in Economics, 1924-39*. In: *Social Studies of Science*, Jg. 24, H. 1: 39–80.
- Yonay, Yuval P. (1998): *The Struggle Over the Soul of Economics. Institutional and Neoclassical Economists in America Between the Wars*. Princeton: Princeton University Press.
- Zouache, Abdallah (2008): *On the Microeconomic Foundations of Macroeconomics in the Hayek-Keynes Controversy*. In: *The European Journal of the History of Economic Thought*, Jg. 15, H. 1: 105–127.